

»Wir brauchen ein ethisches Frühwarnsystem«

Ein Gespräch mit dem Mainzer Sozialethiker Gerhard Kruij

Herr Prof. Kruij, Sie vertreten mit der christlichen Sozialethik eine Disziplin, die in Zeiten der Krise große Aufmerksamkeit erfährt. Bundespräsident Horst Köhler sagte in seiner letzten Berliner Rede, die Krise sei auch eine Folge mangelnder Moral. Manche hätten den Sinn dafür vergessen, »was man nicht tut«. Ist Ethik wieder gefragt? Und was ist in der aktuellen Situation Ihre zentrale Botschaft?

Ohne Zweifel hat die Krise deutlich gemacht, dass wir darauf achten müssen, unsere ethische Sensibilität nicht zu verlieren. Auch wenn in einer modernen, funktional ausdifferenzierten Gesellschaft das Handeln der Menschen zu einem großen Teil über Anreize und die Eigenlogiken der verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche geregelt werden muss, brauchen wir eine Art ethisches Frühwarnsystem, damit rechtzeitig gegengesteuert werden kann, wenn etwas aus dem Ruder läuft. Offenbar hat uns das in Hinsicht auf die Finanzmärkte gefehlt. Es gab zwar warnende Stimmen, aber die wurden zu wenig gehört. Die zentrale Botschaft der Ethik muss eine doppelte sein. Erstens: Gesellschaftliche Entwicklungen dürfen nicht als

Naturereignisse betrachtet werden. Vielmehr muss klar sein, dass sie von Menschen hervorgebracht werden und deshalb auch verantwortlich gestaltet werden müssen. Und zweitens muss immer wieder neu über die zentrale Forderung nach umfassender Gerechtigkeit unter allen Menschen nachgedacht werden. Dabei hat Gerechtigkeit heute notwendig eine globale und eine intergenerationelle Dimension, die beide in der Vergangenheit zu wenig berücksichtigt worden sind.

Der Politik wird vorgeworfen, über Jahre mehr Eigenverantwortung des Bürgers ganz im Sinne des Subsidiaritätsprinzips eingefordert zu haben, jetzt aber wie der pater familias klassischer Prägung das Heft des Handelns in die eigene Hand zu nehmen, nicht nur bei den Banken, sondern auch in der sog. »Realwirtschaft«. Teilen Sie diesen Einspruch aus sozialetischer Sicht? Und was bedeutet Subsidiarität heute?

Das Verhältnis von staatlicher Verantwortung und der Eigenverantwortung des Bürgers und der Bürgerin lässt sich nicht ein für alle Mal einheitlich

festlegen, sondern ist durchaus auch abhängig von der jeweils aktuellen Situation. Krisen fordern den Staat und die Bürger/innen anders als normale Entwicklungen. Ich halte die derzeit in Deutschland eingeschlagene staatliche Politik für grundsätzlich richtig und letztlich für alternativlos, wenn man ein noch stärkeres Abrutschen in die Krise vermeiden will. Allerdings müssen das hohe Maß an staatlicher Intervention und die Höhe der Staatsausgaben nach der Krise auch wieder zurückgefahren werden. Im Übrigen brauchen wir durchaus auch für den Normalfall einen starken Staat, der eine kluge Rahmenordnung durchsetzt, durch die die Bürger/innen ihre eigene Verantwortung dann auch tatsächlich wahrnehmen können. Insofern stehen staatliche Rolle und die Eigenverantwortung der Bürger/innen gar nicht gegeneinander, wenn berücksichtigt wird, welche Aufgaben beiden jeweils zukommen. So würde ich heute auch das Subsidiaritätsprinzip verstehen, als Forderung nach einer gesellschaftlichen Aufgabenverteilung zur besten Verwirklichung des Wohles aller.

Viel ist von der Gier die Rede, die das Wirtschaftsgeschehen bestimmt habe. Brauchen Unternehmer und Banker mehr Moral, oder hat der Liberale Hermann Otto Solms Recht, wenn er sagt, Wirtschaft sei nicht mit Moral zu regeln, sondern mit einer guten Rahmenordnung, die der Staat zu schaffen habe und die es erlaubt, dass die Kräfte der Marktes sich frei entfalten können?

Moral alleine stünde in wirtschaftli-



Gerhard Kruij (geb. 1957) war bis Juli 2009 Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie Hannover und ist seit 2006 Inhaber des Lehrstuhls für Christliche Anthropologie und Sozialethik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er ist unter anderem Berater der Kommission VI und der Unterkommission für Kontakte mit Lateinamerika der Deutschen Bischofskonferenz und Mitglied der Ethikkommission des Landes Rheinland-Pfalz. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte sind Bildungsgerechtigkeit und Ethisches Lernen.

chen Prozessen auf verlorenem Posten. Aber man kann und muss durchaus moralische Regeln so in ökonomische Anreize übersetzen, dass es zu den gewünschten Ergebnissen kommt. Wenn wir beispielsweise in der Wirtschaft grundsätzlich eine längerfristige Orientierung des Handelns brauchen, reicht es nicht, an die Moral der Manager zu appellieren, man muss dann schon Boni-Zahlungen auch von langfristigen Erfolgen abhängig machen. Allerdings braucht es Manager, Unternehmer, Politiker und Wirtschaftswissenschaftler, die solches – möglicherweise auch gegen die herrschende Meinung – mit Nachdruck fordern, wozu moralische Sensibilität und Motivation erforderlich sind.

Um die katholische Soziallehre ist es in den letzten Jahren still geworden, selbst wenn jetzt die neue Sozialenzyklika des Papstes CARITAS IN VERITATE erschienen ist und schon DEUS CARITAS EST dem Sozialen breiten Raum gegeben hatte. Ist dieser Eindruck richtig, und wie begründet er sich?

Einerseits denke ich, dass von vielen die Zeit der 1950er und 1960er Jahre stark idealisiert wird, in der die »katholische Soziallehre« so starken Einfluss gehabt haben soll. Andererseits hängt ein nicht zu leugnender Bedeutungsverlust vor allem damit zusammen, dass das katholische Milieu und insbesondere die katholischen Verbände, die gewissermaßen den Resonanzboden der »katholischen Soziallehre« bildeten, heute ebenfalls weniger homogen sind und nicht mehr dieselbe gesellschaftliche und politische Kraft entfalten wie damals. Aber man muss auch die Vorteile dieser Entwicklung sehen: Innerhalb der Vertreter des Faches christlicher Sozialethik gibt es heute eine weit größere Pluralität als damals. Katholische Christen sind praktisch in allen relevanten politischen Parteien aktiv. Die damals vorherrschende Einheitslinie ließe sich heute gar nicht mehr durchhalten – und dort, wo es versucht wird, führt dies erst recht zu einer Marginalisierung christlicher Sozial-

thik. In dieser Hinsicht wirft die neue Sozialenzyklika dadurch einige Probleme auf, dass sie die Sozialethik und das Eintreten für Gerechtigkeit allzu stark mit der Frage nach der Wahrheit des christlichen Glaubens belastet. Es wäre für die Zukunft der Menschheit fatal, wenn es wirklich so wäre, als müssten wir uns immer zuerst über grundlegende Wahrheiten einig werden, bevor wir die Herausforderungen der aktuellen Probleme gemeinsam annehmen könnten.

Globale Gerechtigkeit

Ein Haupttenor der letzten Sozialenzykliken war das Eintreten für faire Lebenschancen in den armen Ländern. Besteht die Gefahr, dass dieser Impuls in Zeiten der Krise im eigenen Haus aus dem Blick gerät? Hier ist die neue Enzyklika sehr positiv zu würdigen. Denn sie tritt ganz eindeutig ein für globale Gerechtigkeit. Ich hoffe sehr, dass die Politiker/innen und Bürger/innen

unseres Landes inzwischen verstanden haben, dass wir auch unsere ureigensten Interessen gar nicht mehr realisieren können, wenn nicht auch den Menschen aus den armen Ländern faire Entwicklungsmöglichkeiten gegeben werden. Angesichts des Klimawandels, bevorstehender Konflikte um Rohstoffe, in Anbetracht der wachsenden Migrationsströme und drohender interkultureller oder interreligiöser Konflikte gibt es keine Alternative zu einer Weltpolitik nach Maßstäben globaler Gerechtigkeit für die gesamte »Menschheitsfamilie«. Freilich wird es auch weiterhin nötig sein, dass möglichst viele Menschen dies auch immer wieder einklagen. Erfreulicherweise ist die katholische Kirche dabei eine besonders hörbare Stimme.

Sie haben im Rahmen eines Drittmittelprojekts an der Universität Mainz das KBE-Projekt »Ethisches Lernen in der allgemeinen Erwach-



Im Dienst der Menschen | Bruno Baagt, Michaela Kassen – Ergotherapie mit psychisch Kranken

Foto: Sommer

senenbildung« wissenschaftlich geleitet. Was ist für Sie der wesentliche Ertrag dieses Projekts? Wie steht es um das ethische Lernen? Worauf sollten Institutionen achten, die hier verstärkt tätig werden möchten? Dass wir heute angesichts komplexer werdender Lebenswelten »lebenslang« lernen müssen, ist für niemanden mehr etwas Neues. Noch nicht so weit verbreitet ist die Einsicht, dass dieses kontinuierliche Lernen auch die ethischen Kompetenzen umfassen muss, die auch nicht in Kindheit und Jugend ein für alle Mal erworben werden können, um sie dann nur noch von Fall zu Fall anzuwenden. Wir stehen vor so vielen Herausforderungen und wir brauchen zu ihrer Bewältigung in einer demokratischen Gesellschaft ein so waches und differenziertes moralisches Bewusstsein bei den Bürger/innen, dass das ethische Lernen in allen Bereichen dringend gefördert werden muss. Das kann freilich nicht so geschehen, als könnte man Werthaltungen und moralische Motivation einfach lehrmäßig »vermitteln«. Moralische Kompetenz wächst nur im Respekt vor der Autonomie der Einzelnen und im ehrlichen, offenen und wertschätzenden Dialog mit ihnen. Die Menschen akzeptieren heute keine autoritär gesetzten moralischen Normen mehr – und das ist auch gut so. Im Bereich der Erwachsenenbildung kann viel dafür getan werden, ethische Themen, die ja mit vielen anderen Themen eng verbunden sind, aufzugreifen, zu diskutieren und dadurch die moralische Sensibilität zu stärken, ebenso wie moralisch relevante Kenntnisse und die Fähigkeit zum moralischen Urteilen sowie die Motivation, dann auch dementsprechend zu handeln.

In der bildungspolitischen Debatte wird der katholischen Erwachsenenbildung oft attestiert, sie sei »wertbezogen«. Sie selbst reden eher selten von Werten als einem Grundelement ethischen Lernens. Woher rührt Ihre Skepsis?

Der Begriff der »Werte« ist notorisch unklar. Man kann darunter alles Mögliche verstehen, angefangen von Dingen, Zielen, Zuständen, die jemand, weil er sie für wertvoll hält, anstrebt (Glück, Gesundheit, Reichtum etc.). Ein »Wert« ist zunächst einmal eine ökonomische Kategorie. »Werte« sind aber auch moralische Normen, moralische Rechte und Pflichten oder Tugenden bis hin zu religiösen Vorstellungen über den Sinn der Moral. Es kommt im ethischen Diskurs wie beim ethischen Lernen aber sehr darauf an, die Dinge, über die man spricht, möglichst differenziert zu benennen. Sonst kann es passieren, dass man über Dinge streitet, über die man nicht streiten sollte (z.B. je individuelle Vorstellungen eines guten Lebens), weil sie Toleranz fordern, dass man aber andererseits die Meinung eines anderen auch in Fällen meint respektieren zu müssen, wo es um Fragen der Gerechtigkeit geht, in denen sehr wohl zwischen richtig und falsch unterschieden werden muss.

Diskursorientierte Ethik

Ihr Ansatz einer diskursorientierten Ethik kollidiert mit naturrechtlichen Argumentationen, die in kirchlichen Kontexten in aller Regel zur Geltung kommen. Wo liegen die entscheidenden Differenzen? Verlieren Normen nicht ihre Verbindlichkeit, wenn sie nicht im Wesen des Menschen, sondern im faktischen Konsens als Ergebnis diskursiver Anstrengungen begründet werden? Die Geschichte der katholischen Naturrechtstradition zeigt, dass dieser Ansatz auch keine Garantie dafür geboten hat, dass man sich immer hätte einigen können, sich gesellschaftlich durchgesetzt hätte und immer die richtige Position gefunden hätte. Alles Mögliche ist schon naturrechtlich begründet worden, und die Positionen haben sich in der Geschichte gewandelt. Das sieht man insbesondere am

Wandel der Vorstellungen zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Was macht man, wenn sich Naturrechtler untereinander streiten? In einer säkularen und religiös pluralen Gesellschaft ist nicht mehr plausibel, dass dann eine kirchliche Autorität über die Richtigkeit der Positionen zu entscheiden hätte. Also bleibt nur, einen Diskurs zu führen, in dem alle Perspektiven, Interessen und Folgeabschätzungen in fairer Weise berücksichtigt werden – in der Hoffnung, dass man sich zumindest auf ein bestimmtes Minimum an moralischen Regeln einigen kann. Ob man diese Einigung dann so interpretiert, dass sie auch die Geltung der so gefundenen Normen konstituiert, oder ob man davon ausgeht, nun eben gemeinsam eine höchstwahrscheinlich gültige Aussage über das Wesen des Menschen gefunden zu haben, ist praktisch eigentlich nicht wichtig. Es ist schon paradox: Diejenigen, die sich auf das Naturrecht und auf das Wesen des Menschen berufen, wie zuletzt auch Benedikt XVI. in seiner neuen Enzyklika, meinen, dadurch ihrer Ethik ein besonders sicheres Fundament zu geben. Faktisch aber berufen sie sich auf eine höchst umstrittene Grundlage, die längst nicht von allen geteilt wird, so dass sie mit dieser Argumentationsstrategie das eigene Ziel oft selbst untergraben. Gerade als Christen sollten wir es als Ziel ansehen, möglichst alle Menschen moralisch zu sensibilisieren, in einen offenen und verständigungsorientierten Dialog einzutreten und so praktische Konsense zu finden, anstatt zu versuchen, alle auf ein bestimmtes moraltheoretisches Konzept zu verpflichten, das in der katholischen Tradition eine Zeit lang dominant war und heute auch unter katholischen Ethiker/innen höchst strittig ist.

Das Gespräch führte Reinhard Hohmann.